

NDR Info Hintergrund

Donnerstag, 7. Dezember 2023

„Schalom Ukrainzi“

Die jüdischen Gemeinden in Deutschland haben tausende Kriegsflüchtlinge integriert

Von Jens Rosbach

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2391
www.ndr.de/info

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Als der Krieg angefangen hat, war es uns schon sehr klar, dass sehr viele Menschen nach Deutschland kommen werden – und auch in die jüdischen Gemeinden, das war in den ersten paar Tagen des Krieges schon sehr klar. Viele haben dann Geflüchtete von der polnischen Grenze zum Beispiel abgeholt und sie direkt in den Gemeinden versorgt.

Dann kamen die Familien hier in Hannover an – und wir hatten in Absprache mit der Feuerwehr, die in der Nähe der jüdischen Gemeinde ist, Unterkünfte organisiert, wir haben Feldbetten aufgestellt, ganz viele Spenden eingesammelt, auch an Kleidungsstücken, Hygieneartikeln, und haben dann diese Familien dort eben erstmal willkommen geheißen, um dann zu schauen: Wie kann es jetzt weitergehen?

Ich glaube, dass die Mehrheitsgesellschaft einiges lernen kann von der Art und Weise, wie es der jüdischen Gemeinschaft gelungen ist, ukrainische Geflüchtete in diese Gesellschaft zu integrieren.

Eine einzigartige Hilfsaktion: Seit Beginn des russischen Angriffskrieges kamen mehr als eine Million ukrainischer Flüchtlinge nach Deutschland. Rund 30.000 von ihnen wurden von jüdischen Gemeinden beraten, versorgt oder aufgenommen. Obwohl die Community mit ihren rund 200.000 Jüdinnen und Juden hierzulande selbst sehr klein ist. Eine der Kriegsflüchtlinge: Yuliia Selivon, 35 Jahre, eine Jüdin aus Kiew.

Als alles anfing, um fünf Uhr, das Haus hat gewackelt. Ich habe gewohnt in der Nähe, wo erste Bomben waren. Meine Hände haben gezittert. Und ich habe verstanden, ich muss meine Koffer packen, wir flüchten. Ich war echt zwei oder drei Tage in so einem ... Schock. Echt Schock.

Selivon, Psychologin und Juristin, floh Ende Februar vergangenen Jahres über Polen nach Deutschland. Sie baute sich hier ein komplett neues Leben auf – mit neuer Sprache, neuer Wohnung, neuem Job und neuen Freunden.

Ich erinnere mich jetzt und denke: Wie habe ich das geschafft?

Heute ist Yuliia Selivon so gut integriert, dass sie sogar anderen Geflüchteten hilft: Zusammen mit einem weiteren Psychologen betreut sie Immigranten auch in Norddeutschland in den jüdischen Gemeinden von Hannover, Hamburg, Rostock und Schwerin.

Das spielt eine sehr wichtige Rolle, dass wir selbst aus der Ukraine sind. Wir waren in derselben Situation. Die Leute, wenn sie das hören, sie verstehen: Eine von uns, eine von uns, ja!

Die Einbindung ukrainischer Flüchtlinge in die jüdische Community gilt als Erfolgs-Story. Auch weil tausende Juden hierzulande Juden aus Kiew, Odessa oder Charkiw bei sich zu Hause aufgenommen haben. Eine wesentliche Motivation: Viele Gastfamilien sind selbst ukrainischer Herkunft – und in den letzten dreißig Jahren als sogenannte jüdische Kontingentflüchtlinge eingewandert.

Die jüdische Community bestand schon vor Ausbruch des Krieges zu 45 Prozent aus jüdischen Gemeindemitgliedern, die ukrainische Wurzeln hatten.

Aron Schuster ist Direktor der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden, kurz ZWST. Der Sozialverband beobachtet: Zahlreiche Kriegsflüchtlinge sind auf der Couch von Bekannten, Freunden oder Verwandten in Deutschland gelandet.

Das ist eine exorbitant hohe Zahl. Und die verdeutlicht natürlich, warum dieser Krieg der jüdischen Community in Deutschland so unglaublich nahe geht. Aber auch, warum es bereits jetzt eben unfassbar viele direkte Kontakte schon gibt zwischen den Neuankommenden und denjenigen, die hier schon seit einigen Jahren sind.

Auch viele deutschstämmige Juden helfen, sie leisten eine „Mizwa“, auf Hebräisch „eine gute Tat“. Etwa in der großen jüdischen Community der Hauptstadt.

Berlin, in einer ruhigen Villengegend: ein lichtdurchflutetes Haus mit Garten, Trampolin und Hund. An der Eingangstür: eine Mesusa – eine fingergroße Schriftkapsel, die nach alter Tradition den Eingang jüdischer Wohnungen schmückt.

Im Souterrain: eine Gästewohnung mit Sofas, Kleiderschränken und Bücherregalen. Hier hatten Melanie und Henry Hubermann eine ukrainische Mutter mit ihrer Tochter aufgenommen, mehr als ein Jahr lang.

Das hat, glaube ich, ganz viel mit unserer eigenen Familiengeschichte zu tun, weil wir beide eigentlich Flüchtlingshintergründe haben. Das heißt, die Familie meines Mannes ist zum Großteil umgebracht worden im Holocaust, nur sein Vater und seine Mutter haben überlebt. Und in meiner Familiengeschichte ist damals mein Großvater aus Ostpreußen geflohen, um zu überleben. Deswegen haben wir ganz starken Bezug dazu, was es heißt, sich nicht sicher zu fühlen.

Melanie, 49 Jahre alt, ist auch mit der Fluchtgeschichte ihres Vaters aufgewachsen, der einst aus dem Iran emigrierte. So fühlte sich die Jüdin in der Pflicht, als die russische Armee in die Ukraine einmarschierte.

Ich habe gesagt: Ich kann das gar nicht aushalten, in so einem großen Haus zu leben, wenn ich weiß, dass Menschen gerade alles verlieren. Und deswegen machen wir die Tür auf und nehmen, wen wir können, auf.

In der Tür standen die ukrainische Jüdin Katja Zernova, 35, und ihre sechsjährige Tochter Sofia. Die beiden Flüchtlinge hatten da bereits eine tagelange Odyssee hinter sich: Bombenalarm in Kiew, Kellerverstecke auf dem Land – und eine Busfahrt, die von einer jüdischen Gemeinde in der Ukraine organisiert worden war: über Rumänien und Ungarn nach Berlin. Bis zum Haus von Melanie und Henry Hubermann.

Als wir ankamen, öffnete er die Tür und zeigte alles: Hier werden Sie schlafen, dort sind Dusche und Toilette, hier ist die Waschmaschine. Er öffnete den Kühlschrank und sagte: Essen Sie, was Sie möchten! Nehmen Sie den Wohnungsschlüssel, ich muss jetzt arbeiten

gehen, wir sehen uns abends. Und dann ging er. Ich habe mir gedacht: Wie kann das sein? Ich habe nicht verstanden, wie Leute einfach so Menschen von der Straße, die sie nicht kennen, einfach so ihr komplettes Haus überlassen können!

Ein Neuanfang in der Fremde mit Hürden: Zernova kann weder Deutsch noch Englisch. Und die Gastfamilie, mit ihren drei Töchtern, weder Ukrainisch noch Russisch.

An der Stelle verbindet uns das Hebräisch, weil wir ja zusammen in einer Sprache beten. Wir sind eine sehr musikalische Familie, das heißt, es wird viel gesungen. Und dann sind alle am Tisch und quatschen und singen und beten und essen und nerven sich gegenseitig wahrscheinlich auch irgendwann – und dann ist es ein bisschen chaotisch, aber schön.

Kommuniziert wurde auch mit Händen und Füßen, sowie mit einer Übersetzungs-App.

Sie sagten: Ihr gehört jetzt zur jüdischen Familie, zur sogenannten Mischpoke. Die Atmosphäre war einfach super. Meine Tochter meinte: Ich habe nun drei Geschwister! Ich fragte: Woher hast du die denn plötzlich her? So hat sie gescherzt.

Für die gesamte jüdische Gemeinschaft in Deutschland begann am 24. Februar 2022 eine Stressphase. Günter Jek von der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden berichtet, wie es am Hauptsitz seiner Wohltätigkeitsorganisation, in Frankfurt am Main, ablief.

In Frankfurt war das so, dass das hauptamtliche Personal seine normalen Schichten gefahren hat, im Büro zum Teil übernachtet hat, um am Morgen bzw. in der Nacht Evakuierungsbusse zu begrüßen, die Menschen mit Lebensmitteln und Getränken zu versorgen, sie teilweise aus den Bussen zu tragen, denn es kamen nicht nur Kerngesunde, sondern es kamen auch ältere und hilfsbedürftige, pflegebedürftige Menschen. Das heißt also für viele war das ein 24-Stunden-Tag mit sehr wenig Schlaf.

Die Liberale Jüdische Gemeinde in Hannover organisierte sogar einen eigenen Bus, der Flüchtlinge nach Deutschland holte, brachte sie auf Feldbetten in einer Turnhalle der Feuerwehr unter und sammelte Spenden. Gemeinde-Geschäftsführerin Rebecca Seidler fragte dabei nicht nach der Religion der Schutzsuchenden.

Wir haben keinen Unterschied gemacht zwischen jüdischen und nichtjüdischen Geflüchteten, sondern wir haben wirklich alle gleichermaßen auch betreut und unterstützt. Innerhalb des Judentums ist es nicht festgelegt, dass man primär sich um die eigene Community kümmern soll, sondern man soll auch immer etwas für die Gesellschaft tun, in der wir leben. Und wir sind froh, wenn wir da auch einen Beitrag zu leisten können.

Die Hannoveraner vermittelten Wohnungen und luden die Geflüchteten zu Gemeindenachmittagen ein.

Was schon eine große Herausforderung war, waren diese ganzen Behördengänge. Denn die Zugewanderten waren natürlich der Sprache nicht mächtig und standen hilflos vor diesen gesamten Formularen, die es jetzt galt auszufüllen. Es gab auch Vorfälle, die grenzwertig waren in Bezug auf Diskriminierung, im Sinne von: „Ich verstehe Sie nicht, also kann ich

Ihren Fall nicht bearbeiten!“ Und dann verabschiedet man diese Person. Also im Sinne der unterlassenen Hilfeleistung. Da haben wir eben auch nochmal ganz stark unterstützt.

Viele ukrainische Flüchtlinge suchen nicht nur Hilfe bei existenziellen Fragen wie Unterkunft, Essen und Aufenthaltspapieren. So bietet die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden auch soziale und psychologische Beratung an, auf Ukrainisch und Russisch. Yuliia Selivon betreut für die ZWST unter anderem ukrainische Landsleute, die nach Norddeutschland gekommen sind. Die Psychologin diagnostiziert bei vielen Flüchtlingen Kriegstraumata – Traumata, die sich häufig in körperlichen Symptomen äußern.

Hohen Blutdruck, etwas mit Darm, etwas mit Magen, und die Muskeln waren verspannt. Und da verstehst Du, es geht um eine Psychosomatik.

Hinzu käme oft eine Depression, so die Expertin, mitunter auch aufgrund eines schlechten Gewissens

Die Flüchtlinge haben viele Schuldgefühle, weil sie Verwandte in Ukraine gelassen haben. Die Eltern sind da. Einige Kinder sind da. Einige Männer sind da. Und sie selbst nach Deutschland gekommen sind.

Die jüdischen Sozialberater und Psychologen helfen den Geflüchteten mit Einzel- und Gruppengesprächen, Kunst- und Musiktherapie. Günter Jek, der das Berliner Büro der Zentralwohlfahrtsstelle leitet, betont: Sein Wohlfahrtsverband müsse auch Hochbetagte aus der Ukraine versorgen – darunter auch rund einhundert Holocaust-Überlebende.

Was hervorsteicht, ist, dass diese Shoah-Überlebenden jetzt erneut flüchten, zum zweiten Mal in ihrem Leben. Und sie flüchten vor der Armee ihrer ehemaligen Befreier in das Land der ehemaligen Täter. Das ist schwerst traumatisierend für diese Personen.

Flüchtlingsbusse, Notunterkünfte, Wohnungsvermittlungen, Spendenaktionen, Gemeindepflicht, Sozialberatungen und Behördenbegleitung: Nach und nach ging der kleinen jüdischen Community in Deutschland bei den umfangreichen Hilfsaktionen „die Puste aus“. Psychologin Selivon musste sich fortan auch noch um zahlreiche Mitarbeiter jüdischer Gemeinden und Verbände kümmern.

Viele Mitarbeiter hatten Burnout bekommen – und ich habe schon gesehen: Die Battery war low, echt!

In den ersten Wochen haben wir viel auch über Überforderung gehört, ob es um die Überlastung der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter ging, und insgesamt des Gemeindepersonals oder auch Ehrenamtlichen ging oder auch begrenzte finanzielle Mittel. Die Gemeinden waren sechs Monate mindestens in einem Ausnahmezustand.

Anja Olejnik vom Zentralrat der Juden in Deutschland verfolgt seit Kriegsbeginn die Situation in den rund 100 Mitglieds-Gemeinden der jüdischen Dachorganisation – und stellte immer wieder extra Geld und Personal zur Verfügung.

Wir haben ja für 10 bis 15 Gemeinden Unterstützung für Führungskräfte oder Fachkräfte aus dem sozialen Bereich angeboten, einzelne Coaching-Sitzungen oder auch Supervisionen, wie man sich in so einer Krisensituation schnell umorganisieren kann – genau.

Was wir auch herausgefunden haben, dass trotz all dieser Herausforderungen, dass die Gemeinden es doch geschafft haben, eine große Anzahl an Geflüchteten willkommen zu heißen. Man kann schon sagen, dass unsere Gemeinden das erfolgreich gemeistert haben.

Auch im soziologischen Sinn verlief die Integration problemlos. Der Hintergrund: Neben den zahlreichen Ukrainern stammt ein weiterer großer Teil der Juden in Deutschland aus Russland. So war 2014, als Moskau die Krim annektierte, die Stimmung noch ganz anders: Zu jener Zeit ging ein Riss durch die jüdische Community; in den Synagogen stritten Kremlgegner mit Kremlunterstützern. Damals sagte z.B. die 48-jährige Russin Valentina:

Ich bin natürlich ganz zufrieden, mit dem, was Putin gemacht hat. In der Ukraine sind viele Nazis gekommen zur Macht. Und deswegen, Putin hat den Leuten geholfen, weil die Angst hatten vor diesen Nazis. Und deswegen bin ich auch sehr, sehr zufrieden, dass er das so gemacht hat.

Nun, seit Beginn der russischen Invasion im Februar 2022, sind solche prorussische Meinungen unter Juden hierzulande kaum noch zu hören.

Es gab zwar in Einzelfällen auch schon Debatten, aber letztendlich überwog der Zusammenhalt.

Bilanziert Rebecca Seidler, Geschäftsführerin der Liberalen Jüdischen Gemeinde in Hannover, zugleich Chefin des niedersächsischen Landesverbandes der israelitischen Kultusgemeinden.

Also alle waren fassungslos über diesen Kriegsangriff von Putin. Und somit haben sich bei uns keinerlei Konflikte entwickelt. Im Großen und Ganzen ist nicht das eingetroffen, wovor wir uns selber gefürchtet hatten. Wir hatten gesagt: Oje, spaltet das jetzt auch jüdische Gemeinden in zwei Bereiche, einmal in die ukrainischen Juden und einmal in die russischen Juden. Das ist aber zum Glück nicht eingetroffen.

Aron Schuster, der Chef der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Frankfurt am Main, räumt ein: Das russische Staatsfernsehen – also die Kriegspropaganda des Kreml – wird nach wie vor in einigen jüdischen Familien geschaut, die einst aus Russland eingewandert sind.

Familien, in denen es sehr hitzige Debatten gibt zwischen der älteren und der jüngeren Generation. Aber die jüngere Generation, die natürlich Zugang hat zu einer größeren Medienberichterstattung über die Sozialen Medien, Internet etc., die sorgt schon sehr stark zu einem eigenen Korrektiv in Familienbünden. Und ich glaube, das hilft uns weiter und hat deswegen auch dazu geführt, dass diese großen Konflikte bisher ausgeblieben sind.

Wie weit die innerjüdische Hilfe geht, zeigt die Berliner Masorti-Gemeinde. Die Religionsgemeinschaft, die zwischen der liberalen und der orthodoxen Strömung angesiedelt ist,

nahm zwei Dutzend ukrainische Juden auf – und integrierte auch geflüchtete Kinder in die eigene Kita sowie in die eigene Grundschule. Die Flüchtlings-Koordinatorin der Gemeinde heißt Inessa Dolinskaia – und stammt aus Russland. Ihre Motivation ist auch eine politische.

Man weiß, dass man aus einem Land kommt, was jetzt ein Aggressor ist. Und man wohnt seit über 30 Jahren nicht mehr in Russland – aber man fühlt sich teilweise mitverantwortlich. Und das Einzige, was man machen kann, ist zu helfen.

Dolinskaia, 42 Jahre alt und Fotografin, wanderte Anfang der 90er Jahre mit ihrem Vater und ihrem Bruder nach Deutschland aus, damit ihr Bruder nicht eingezogen wird zur russischen Armee. Da sie allerdings immer noch einen russischen Pass hat, sieht sie sich wegen Putins Verbrechen irgendwie in einer Bringschuld. So hilft die russische Jüdin nun ukrainischen Juden.

Einzige Lösung, um diesen Schmerz zu unterdrücken oder sich einfach besser zu fühlen, ist es zu helfen.

Auch wenn es keinen handfesten Streit gibt zwischen Ukrainern und Russen in den jüdischen Gemeinden – zwischen den verschiedenen ukrainischen Einwanderer-Generationen kann es schon mal zu Differenzen kommen.

Da gab es schon verschiedene Meinungen.

Besucht die Psychologin Yuliia Selivon die jüdischen Gemeinden in Hannover, Hamburg, Rostock und Schwerin, dann hört sie von Ukrainern, die vor zwanzig, dreißig Jahren emigriert sind, manchmal nörgelnde Bemerkungen: Die erste Migrantengeneration sagt, die Kriegsflüchtlinge heute hätten es einfacher als die jüdischen Kontingentflüchtlinge damals.

„Es war schwieriger. Und für Euch ist es viel leichter!“ Aber ich habe immer gesagt in diesen Momenten: Sie sind hergekommen, weil sie wollten und wussten, dass sie abfahren von ihrer Heimat. Freiwillig. Und jetzt in diesem Moment Flüchtlinge sind ein bisschen anders. Die wollten nicht ihre Heimat verlassen. Aber sie mussten.

Klar ist: Beide jüdischen Einwandergruppen aus der Ukraine wurden bzw. werden nicht nur durch die jüdischen Gemeinden stark unterstützt, sondern auch durch den deutschen Staat. Denn beide Gruppen mussten und müssen hier kein kompliziertes Asylverfahren durchlaufen; sie haben Anspruch auf eine Aufenthaltserlaubnis als „jüdische Zuwandernde“. Normalerweise muss dafür im Herkunftsland ein Antrag bei der deutschen Botschaft eingereicht werden. Aber dies ist seit Februar 2022 nicht mehr möglich: in Kiew herrscht oft Luftalarm, es fallen Bomben. So einigten sich der Zentralrat der Juden und das Bundesinnenministerium im Frühjahr letzten Jahres eiligst darauf, dass nicht mehr die Botschaft, sondern die jüdischen Gemeinden in Deutschland die Anträge annehmen. Günter Jek von der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden erklärt, dies sei ein historisches Novum.

Die Leute können hier in Sicherheit überlegen und entscheiden, ob sie dauerhaft in Deutschland bleiben möchten.

Die ZWST prüft die Zuwanderungsanträge aus den jüdischen Gemeinden und leitet sie an das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge weiter. Bilanz: Rund 6.000 Anträge wurden bislang gestellt – und außerdem rund 2.400 Anträge auf Mitgliedschaft in einer jüdischen Gemeinde. Viele Gemeinden, die seit Jahren eine Überalterung und einen Rückgang ihrer Mitglieder verzeichnen, erleben nun, wie die ukrainischen Zuwanderer die deutschen Gemeinden verjüngen.

Allerdings: Seit dem Terror-Überfall der Hamas in Israel mit 1.200 Getöteten und rund 240 Geiseln stehen die jüdischen Gemeinden in Deutschland vor neuen Herausforderungen. Auch in Niedersachsen.

Die jüdischen Gemeinden sind jetzt seit dem 7. Oktober in einer ganz anderen Lebensrealität. Das betrifft natürlich auch die jüdischen Geflüchteten aus der Ukraine – und schafft hier auch wieder einen Trigger. Die Wunden werden wieder ein Stück aufgerissen, die Unsicherheiten und die Ängste. Aus diesem Grund ist es jetzt auch ganz wichtig, dass man auch Veranstaltungen macht, wo man zusammenkommt, weil die Menschen eben mit ihren Ängsten und Sorgen nicht alleine gelassen werden sollen.

Rebecca Seidler, die Geschäftsführerin der Liberalen Jüdischen Gemeinde in Hannover, berichtet: Auch viele ukrainische Mitglieder hätten nun Angst um Freunde und Verwandte im Ausland.

Man darf auch nicht vergessen, dass ja auch die jüdischen Ukrainer nicht nur nach Deutschland geflohen sind letztes Jahr, sondern auch nach Israel. Und dort erleben sie jetzt den zweiten Krieg innerhalb kürzester Zeit. Somit gibt es hier auch immer wieder Überschneidungen – weil es eben auch bei uns in der Gemeinde Menschen gibt, die sowohl die Betroffenen in der Ukraine kennen, und die jetzt aber auch bangen um diejenigen, die nach Israel gegangen sind.

Hinzu komme die Furcht vor dem ansteigenden Antisemitismus hierzulande, betont Seidler.

Gerade die SozialarbeiterInnen in den jüdischen Gemeinden und auch die Rabbiner und Rabbinerinnen sind jetzt als Seelsorger sehr gefragt. Die Menschen in den Gemeinden wissen bald gar nicht mehr, wohin mit ihrer Angst, Verzweiflung – aber auch Wut letztlich über die Situation.

Jüdische Einrichtungen warnen: Seit dem russischen Überfall auf die Ukraine arbeiteten ihre Berater und Therapeuten sowieso schon am Limit. Nach Angaben der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden hat sich seit Kriegsausbruch die Zahl der migrantischen Klienten auf 10.000 verdreifacht. Nun, seit dem Hamas-Terror, sei die Zahl der Ratsuchenden um weitere 10 bis 20 Prozent gestiegen – erklärt ZWST-Direktor Aron Schuster.

Für unsere Mitarbeitenden ist es innerhalb von fünf Jahren die dritte große Krise, mit der wir konfrontiert sind. Wir hatten die Corona-Pandemie, wie haben den russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine mit seinen Folgen, die unseren Betrieb im vergangenen Jahr grundsätzlich verändert hat. Und jetzt haben wir eben mit dem schrecklichen Massenmord in Israel und der antisemitischen Welle erneut eine Krise.

Die Zentralwohlfahrtstelle der Juden hat rund 130 Angestellte bundesweit sowie mehrere zusätzliche Berater. Sie betreibt unter anderem Hotlines auf Deutsch, Ukrainisch, Russisch sowie Hebräisch, bietet Beratung bei antisemitischen Vorfällen an und schult Juden in sogenannten Safer Spaces, in digitalen Schutzräumen. Allerdings: Trotz der gestiegenen Arbeitsbelastung hatte die Bundesregierung geplant, die Zuschüsse für die Wohlfahrtsverbände im kommenden Jahr zu kürzen – allein in der Migrationsberatung sollten 24 Millionen Euro gespart werden. Dies hätte zu Personalkürzungen bei der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden geführt und zu Einbußen bei der Betreuung der Kriegsflüchtlinge. ZWST-Chef Schuster kämpfte monatelang gegen die Sparpläne.

Das ist natürlich verbunden mit unzähligen Gesprächen mit Abgeordneten und auch in diesem Jahr mit einer ganz besonderen Kampagne, die wie gemeinsam mit den weiteren fünf Spitzenverbänden der freien Wohlfahrtspflege umgesetzt haben – bis hin zu einer großen Kundgebung vor dem Reichstag. All diese Aktionen sind leider notwendig, wenngleich sie natürlich zeitliche und personelle Ressourcen rauben.

Mitte November nahm der Haushaltsausschuss des Bundestages schließlich wesentliche Kürzungspläne wieder zurück. Die jüdischen Gemeinden zeigen sich erleichtert. Rebecca Seidler aus Hannover etwa hätte die Einsparungen nicht nachvollziehen können, in der jetzigen politischen Lage.

Da jetzt zu sparen, erachte ich auch als fahrlässig.

Die Souterrain-Gästewohnung der Berliner Familie Hubermann ist wieder frei, die Ukrainerin und ihre Tochter haben nun in eine eigene Unterkunft, die Mutter lernt Deutsch, die Tochter wurde kürzlich eingeschult. Doch seit einigen Wochen bereitet sich Melanie Hubermann auf neue Flüchtlinge vor – diesmal aus Israel. Die Gast-Mutter hat nämlich erfahren, dass nach dem Überfall der Terrormiliz Hamas, sich Juden selbst im jüdischen Staat teilweise nicht mehr sicher fühlen.

Ich habe gemerkt, mit welcher Selbstverständlichkeit ich überlegt habe, wieviel Decken ich habe für die nächsten, die hier reinmüssen. Als die erste Anfrage aus Israel kam, habe ich gedacht: Ach, gar kein Problem, ich weiß, wo die Decken sind, die Schränke sind noch leer, das kriegen wir alles hin. Also: Jeder Jude, der ein Zuhause sucht, dem wird die Tür aufgemacht.